

Der Steinkohlenbergbau bei Halle-Dölau (Sachsen-Anhalt). - Teil II: Die Gewerkschaft Humboldt

Eckhard OELKE

8 Abbildungen

Abstract

OELKE, E.: The coal mining near Halle-Dölau (Saxonia-Anhalt). - Part II: The trade union Humboldt. - Hercynia N. F. 51 (2018): 83 – 93.

The trade union "Humboldt" formed in 1850. She claimed the former royal Prussian coal revier near Dölau. She has only operated three shafts, the old shafts "Nr. I" and "Philipp" as well as the new shaft "Mehner" and looked for coal stocks at a somewhat greater depth (117-125 m). In 1859 the trade union Humboldt abandoned her work as hopeless.

Key words: Coal mining, Halle (Saale), Dölau, Humboldt

1 Die Gewerkschaft Humboldt

Die zweite Betriebsperiode des Dölauer Steinkohlenbergbaus wurde durch eine Mutung des „Rentier“ Friedrich Boltze am 22.4.1850 eingeleitet, nachdem die Mutung eines Dr. Preiß aus Magdeburg ins Freie gefallen war. Die Mutung des Dr. Preiß soll kurz vorgestellt werden.

Dr. Preiß hatte am 8.1.1845 Mutung auf das verlassene Dölauer Steinkohlenrevier eingelegt (LHASA, MD, F 15, VIII, Nr. 97). Um für sein Vorhaben ausreichende Kenntnisse zu erlangen, ließ er durch den Obersteiger Nehmiz aus Zscherben einen „Aufstand über das in Fristen liegende Steinkohlenbergwerk bei Dölau“ erarbeiten, der sich auf die Auswertung alter bergamtlicher Aufzeichnungen gründete. Nehmiz fand, dass man, anknüpfend an die überlieferten Abbaupunkte und beschriebenen Flözverläufe, etwa 6.540 „Tonnen“ (1.308 t) Steinkohle gewinnen könne. Das war eine viel zu geringe Menge, um angesichts der bei einer Neuaufnahme eintretenden Kosten, u. a. für die Wiedereinrichtung einiger Schächte, die Aufwältigung der zu den Kohlemitteln führenden Strecken und Gesenke, die Dampfmaschine zur Wasserhaltung, einen Gewinn erzielen zu können. Selbst eine Menge von 20.000 bis 25.000 „Tonnen“ (4.000-5.000 t) würde dazu kaum ausreichen. So kam Nehmiz zu der Einschätzung, dass innerhalb der Grenzen des einst bei Dölau bebauten Reviers ein ertragreicher Bergbau nicht möglich sei und riet von einer Neuaufnahme ab. Das Oberbergamt gelangte zu der gleichen Einschätzung. Dr. Preiß hat denn auch keine praktischen Schritte zur Verwertung seiner Mutung unternommen und sie ins Bergfreie fallen lassen.

Die Recherche des Obersteigers Herrmann Nehmiz ist für uns in mehrerer Hinsicht wertvoll. Er hat nicht nur viele Informationen über die einzelnen Schächte und die aufgefahrenden Strecken, gerade auch des Alten Reviers, zusammengetragen, sondern auch die Kohleförderung jedes Schachtes ermittelt und diese auf das Gemäß „Tonne“, also Hohlraumtonne, umgerechnet. Die Angaben über die Förderung der Schächte 1736-1806 (Tab. 1, 4 und 6 in OELKE 2018) gründen sich auf diesen „Aufstand“ (LHASA, MD, F 39, Nr. 176).

Am Ende der 1840er Jahre gab es aber auch andere Auffassungen zu der Frage, ob eine Neuaufnahme des Steinkohlenbergbaus bei Dölau sinnvoll sei. Sie wurden in geologischen und bergbaugeschichtlichen Untersuchungen geäußert, die sich gleichfalls auf die alten bergamtlichen Aufzeichnungen stützten, jedoch zu der Annahme gelangten, dass sich in größerer Tiefe noch lohnenswerte Kohlevorräte befinden könnten.

1850 bildete sich eine Gewerkschaft von acht Personen, die sich auf diese Annahme stützte. Ihr Repräsentant war Friedrich Boltze (1807-1885), der jüngere Bruder von Johann Gottfried Boltze (1802-

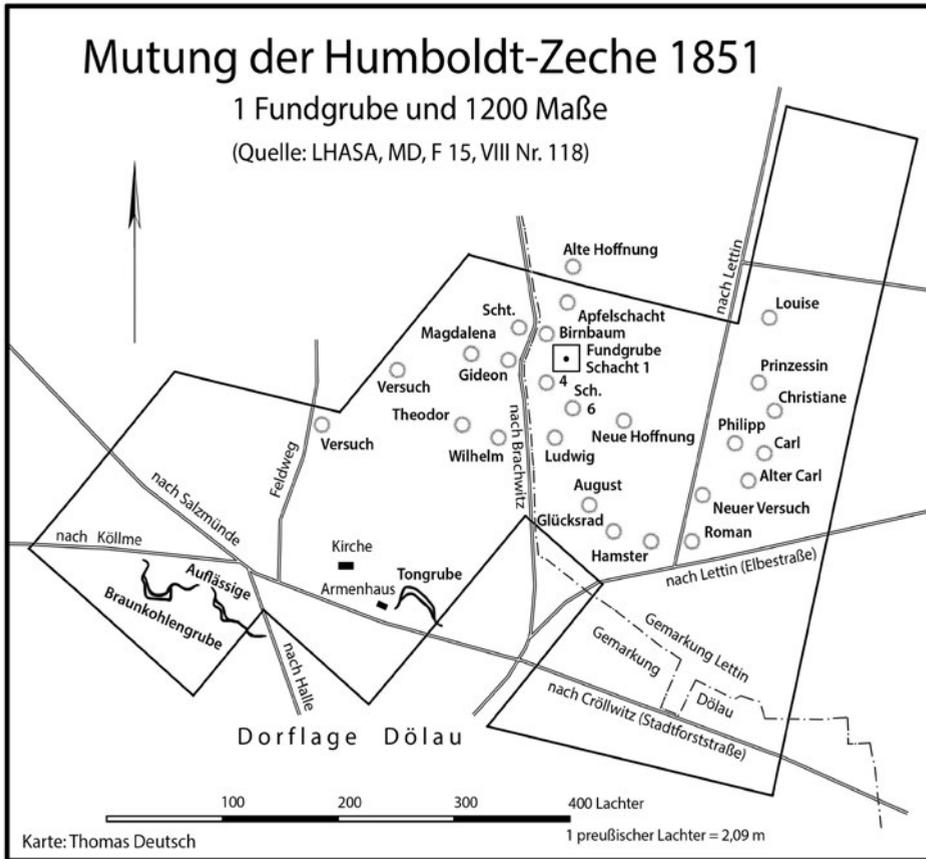


Abb. 1 Mutung Humboldtzeche 1851.

Fig. 1 Guess Humboldtzeche 1851.

1868), der in Salzmünde ein großes Agrar-Industrieunternehmen geschaffen hatte. Beide Brüder waren sehr aktiv im Bergbau, vor allem auf Braunkohlen und Ton bzw. Kaolin. Friedrich stand etwas im Schatten seines ungemein erfolgreichen Bruders.

Friedrich Boltze mutete am 22. 4. 1850 für seine Gewerkschaft das 1806 auflässig gewordene, früher auf königliche Rechnung betriebene, im Bergfreien befindliche Dörlauer Steinkohlenrevier, wie es zu dieser Zeit üblich war im Umfang von 1 Fundgrube und 1.200 Maßen Grubenfeld, der maximal zulässigen Größe (LHASA, MD, F 15, VIII, Nr. 118). Im Flözbergbau Preußens hatte eine Fundgrube eine Größe von 28x28 Lachter (3.425 m²), 4 Maße (1 Maß = 14x14 Lachter = 856 m²) entsprachen einer Fundgrube. Das beantragte Feld hatte demnach eine Größe von 1.030.625 m². Im Süden, Südwesten und Südosten reichte es ein wenig über das historische Revier hinaus (Abb.1).

Eine erste Schwierigkeit war die Fixierung der Fundgrube und des Fundpunkts innerhalb des Grubenfeldes, denn in dem zuvor königlichen Revier hatte es keine Fundgrube gegeben. Als Friedrich Boltze am 27.5.1850 seine Mutung erneuerte, diesmal unter dem Namen „Humboldt“, musste schleunigst eine Entscheidung getroffen werden, wo der Fundpunkt der „Humboldtzeche“ fixiert werden sollte. Nach Beratungen mit dem Bergamt entschied sich F. Boltze dafür, den Fundpunkt dort festzulegen, wo einst

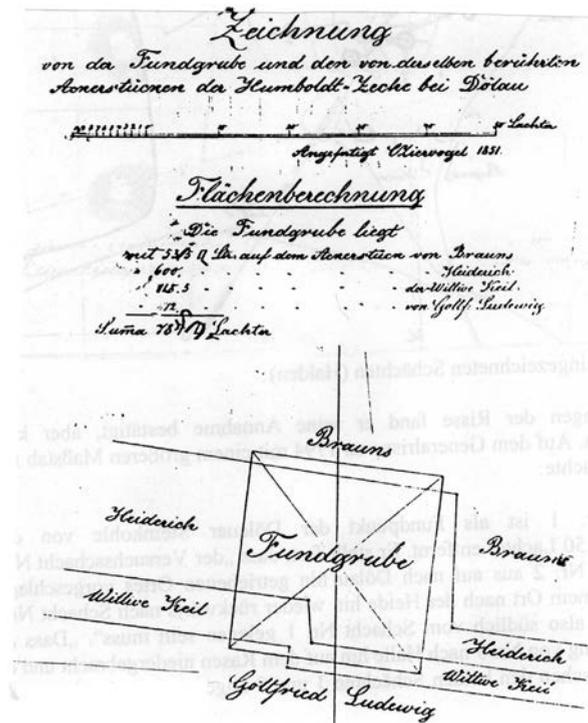


Abb. 2 Fundgrube Humboldtzeche 1851 (aus: BRINGEZU 2005b).

Fig. 2 Foundation mine of the Humboldt colliery 1851.

zuerst die Kohle nachgewiesen worden war, d. h. den ehemaligen Schacht „Nr. I“. Am 2.6.1851 beantragte er, die Fundgrube unter dem Namen „Humboldt“ auf den Schacht „Nr. I“ zu legen. Sie nahm Äcker von vier Grundeigentümern in Anspruch (Abb.2).

Die Verleihung der Steinkohlengrube „Humboldt“ erfolgte am 29.9.1851, in dem beantragten Umfang. Für die Ausstellung der Verleihungsurkunde hatte F. Boltze 19 Reichstaler 17 Silbergroschen 3 Pfennige an das Bergamt Wettin zu entrichten. Bei der Übergabe der Urkunde wurde ihm mitgeteilt, dass die Grube innerhalb von vier Wochen aufzunehmen und am 17.11.1851 ein Betriebsplan vorzulegen ist.

Die Gewerkschaft ließ zunächst im Süden und Südwesten ihres Feldes Bohrarbeiten ausführen. Gegen Jahresmitte 1852 kam sie aber zu der Auffassung, dass diese Arbeiten nur Zeit und Geld kosteten, dass es richtiger wäre, sofort den alten Schacht aufzunehmen.

Das Aufsuchen des Schachtes in dem Haldengelände begann am 1.6.1852. Obwohl die Halde in ihrem Umfang mehrmals verkleinert und das Material auf den verbliebenen Haldenkörper geworfen worden war, konnte der Schacht recht schnell gefunden werden. Es zeigte sich, dass die alten Angaben über die Ausmaße des Schachtes stimmten: 4 Fuß (1,25 m) in Richtung Süd-Nord, 9 Fuß (2,83 m) in Richtung Ost-West. Da diese Dimensionen zur Aufnahme der Pumpen, zur Herstellung eines Fahrschachtes und Einrichtung einer größeren Förderanlage nicht ausreichten, wurde der Schacht bis auf einen Innendurchmesser von 6 Fuß (1,88 m) mal 13 Fuß (4,08 m) und mit einem Querschnitt von 7,67 m² vergrößert und im Außenumfang von 9 Fuß (2,82 m) mal 16 Fuß (5,02 m), also einem Querschnitt von 14,16 m² abgeteuft (LHASA, MD, F 38, XVII, H Nr. 4a, Bd. 2, Bl. 2R).

Zwar war die alte Zimmerung herausgerissen worden, doch standen die Stöße des Schachtes noch. Das Gestein war zunächst ein zerklüfteter Tonschiefer, darunter folgte ein weißgrauer glimmerreicher Sandstein mit Kohlespuren. In 9 m Tiefe traf man auf den Wasserspiegel.

Schon Anfang Juni 1852 hatte F. Boltze um die Erlaubnis nachgesucht, eine Dampfmaschine zur Wasserhaltung aufstellen zu dürfen. Die Dampfmaschine (24 PS) hatte er einer Braunkohlengrube bei Görzig abgekauft. Ihre Reparatur und Aufstellung übernahm ein Herr Martini von der Prinz Carl-Hütte in Rothenburg. Befeuert wurde die Dampfmaschine mit Braunkohle aus Nietleben und Bennstedt (Grube „Eintracht“). Das Maschinengebäude war Mitte November 1852 fertiggestellt. Am 29.4.1853 wurde die Aufstellung der Wasserhaltungsdampfmaschine erlaubt. Die Abführung des gehobenen Wassers erfolgte über den Wassergraben (Tagesrösche) der früheren Betriebszeit in den Hechtgraben (Dölau-Lettiner allgemeiner Flutgraben) und über diesen in die Saale. Entgegen der alten, inzwischen vergessenen Vorgabe des Bergamts, befand der Graben sich nun in Händen von acht Grundeigentümern bzw. Pächtern. Der Vergleich mit ihnen gestaltete sich für die Gewerkschaft schwierig und gelang nur durch Vermittlung des Bergamts. Einschließlich der Sicherheitswände war der Graben 1,91 m breit. Die meisten Grundbesitzer waren mit einer Entschädigung von drei Silbergroschen je Rute (3,77 m) zufrieden, zwei forderten aber vier Silbergroschen (LHASA, MD, F 38, XVII, H Nr. 4c).

Die Gewerkschaft hatte vor, zunächst den Schacht bis zur Endteufe von 56 Lachter (117 m) aufzuwältigen, in dem neuen, größeren Querschnitt, und dann den Schacht auf 60 Lachter (125 m) Tiefe zu bringen. Man schätzte, dafür das ganze Jahr 1853 zu benötigen. Die Schätzung war viel zu optimistisch. Das Aufwältigen des Schachtes unterhalb des Wasserspiegels konnte erst nach der Aufstellung der Maschine im Mai 1853 beginnen. Am 12.7.1853 wurde die Aufstellung einer Förderdampfmaschine von 6 PS und eines 3. Kessels beantragt (LHASA, MD, F 38, XVII, H Nr. 4b, Bl. 12).

In einer Teufe von 15 7/8 Lachter (36,8 m) traf man auf schwarzen Schieferthon mit 10 – 30 Zoll (26 – 78 cm) starken Kohletrümmern, wo schon einmal Kohle abgebaut worden war. Die Kohle war sehr fest, das Flöz fiel mit 45° nach Nordosten ein. Im 21. Lachter befand sich ein Füllort. Ein weiteres Flöz, 0,5 m stark, wurde im 37. Lachter (77 m) getroffen. Auch dieses fiel mit 45° nach Nordosten ein. Von dem Füllort im 38. Lachter waren zwei Strecken nach Nordwesten und Südosten aufgefahren worden, die aber nach 10 bzw. 60 m verbrochen waren. Im 2. Quartal 1854 erreichte man im 42. Lachter (87,8 m) die Sohle eines im südlichen langen Stoß befindlichen Füllortes, d. h. die alte 42 Lachter-Sohle. Vom Füllort zog die Hauptstrecke nach Südosten, also auf die einstige „Neue Hoffnung“ zu, doch konnte sie wegen mehrerer Brüche und schlechter Wetter nicht weit befahren werden. In 20 Lachter (42 m) Abstand vom Schacht verfolgte eine ansteigende Strecke in nordöstliche Richtung ein 2 m starkes Flöz (LHASA, MD, F 38, XVII, H Nr. 4a, Bd. 1).

Somit war man in dem Niveau angelangt, in dem einst die tiefe Wasserstrecke die größeren Gruben miteinander verbunden hatte. Das Wasser wurde nun zwar im Schacht „Nr. I“ selbst gehoben, aber die einstigen Verbindungen waren interessant, um die Luftzufuhr und -zirkulation in der Grube verbessern zu können. Deshalb fasste die Gewerkschaft am 23.5.1854 den Beschluss, den alten Schacht „Philipp“ wieder aufzuziehen.

Die Arbeiten zur Neuaufnahme des Schachtes „Philipp“ begannen schon am 27.5.1854. Ende September war man bis in eine Teufe von 33,4 m gelangt, musste dort aber die Arbeiten wegen Mangel an Frischluft vorläufig einstellen. In 14,6 m und 29,3 m hatte man alte Abbaue angetroffen. In dem letzteren stand Kohle 1 m bis 1,5 m stark an, so dass gleich eine Förderung begonnen wurde. Im Winter, wenn die Versorgung mit frischer Luft sich bessern würde, sollte der Schacht „Philipp“ wieder belegt und bis zur 42 Lachter-Sohle (87,8 m) in Stand gesetzt werden. In diesem Niveau wollte man die einstige Verbindung zwischen den Schächten „Philipp“ und „Nr. I“ wieder herstellen (LHASA, MD, F 15, Nr. 188).

Im Januar 1855 war Schacht „Philipp“ 63 m tief aufgeräumt. Dort aber war die alte Schachtzimmerung hereingebrochen. Zudem zeigten sich die Schachtstöße sehr locker. Weil es auch noch an Frischluft mangelte, wurden die Arbeiten eingestellt, wie man glaubte, nur vorläufig.

Am 13.1.1855 legte F. Boltze einen Mutungsantrag auf mögliche Braunkohlenflöze in dem ihm auf Steinkohle verliehenen Grubenfeld „Humboldt“ vor. Er begründete den Antrag damit, dass in seinem Feld, das mit dem der Braunkohlenzeche „Anna“ markscheidete, auch Braunkohle vorkommen könnte, er sich das Abbaurecht an dieser Kohle sichern und einer denkbaren Mutung der Braunkohle durch Dritte zuvorkommen wolle (OELKE 2009).

Auf Schacht „Nr. I“ der „Humboldtzeche“ war im 4. Quartal 1854 die Teufe von 56 Lachter (117 m) und im 2. Quartal 1855 die angestrebte Teufe von 60 Lachter (125,4 m) erreicht worden. Die einst in 117 m angefangene Grundstrecke sowie die Gesenke von der 42 Lachter-Strecke zu der 56 Lachter-Strecke, durch Gebirgsdruck eingeengt, wurden aufgeräumt und wieder in einen befahrbaren Zustand gebracht, um das Flöz im Streichen erkunden zu können. Dazu wurden aus dem Gesenk 2 zwei Strecken nach Osten und Westen aufgefahren, die nach Osten in einem ca. 1,30 m starken Flöz. Etwa 49 m vom Schacht entfernt setzte man in einem Überbrechen eine 3. Strecke zur Untersuchung des dort anstehenden Flözes an und trieb sie nach Westen. Schließlich wurde das Gesenk 4 bis 9,9 m unter die 56 Lachter-Strecke auf 127 m abgeteuft. Das 1,5 m starke Flöz fiel mit 85° nach Norden ein, dünnte bei 124 m Teufe auf nur noch 15 cm aus, war aber bei 127 m wieder in voller Mächtigkeit ausgebildet. Um dieses Flöz zu erkunden, wurden von dem Gesenk 2 aus weitere Untersuchungsstrecken aufgefahren, mit ihnen das Flöz auch gefunden, das aber stets bald auskeilte (LHASA, MD, F 38, XVII, H Nr. 4a, Bd. 1).

Im 3. Quartal 1855 wurden die Erkundungen im Bereich des Schachtes „Nr. I“ vorläufig eingestellt. Stattdessen fuhr man von hier im Niveau der schon vor etwa 50 Jahren begonnenen Grundstrecke (117 m) zwei Querschläge auf, und zwar auf den „Philipp“ zu und in Richtung auf den neu begonnenen Schacht „Mehner“ (s. u.), auch in der Hoffnung, mit den Querschlägen Kohleflöze zu finden (Abb. 4).



Abb. 3 Haldenrest des ehemaligen Schachtes „Philipp“ und Wassergraben, Blick nach Norden.

Fig. 3 Heap rest of the former shaft „Philipp“ and water ditch, view to north.

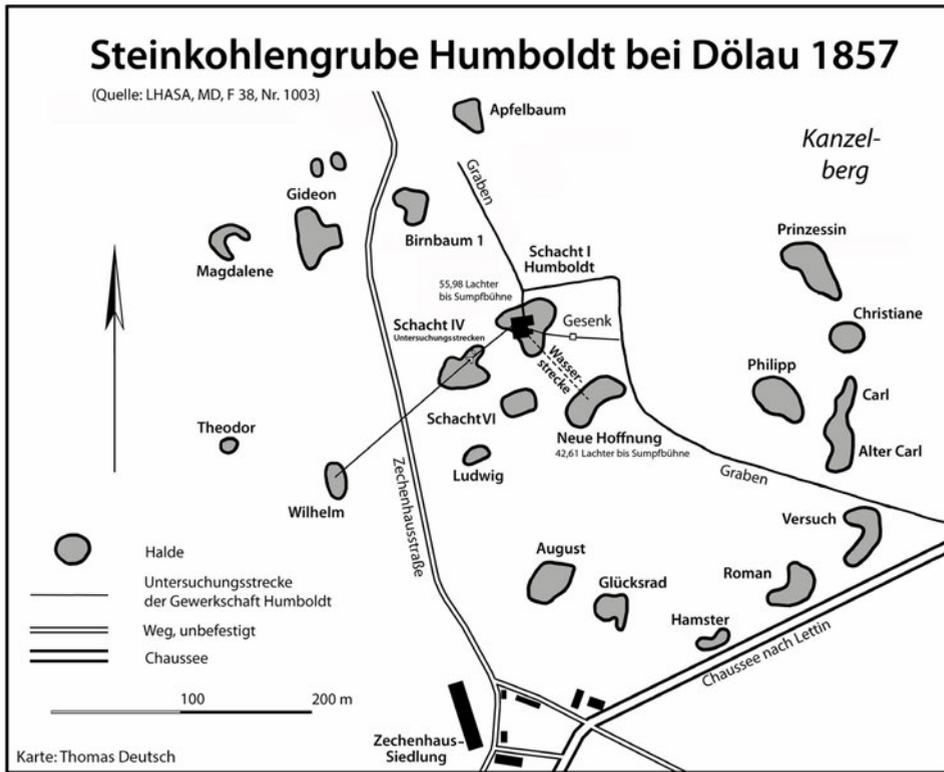


Abb. 4 Steinkohlengrube „Humboldt“, 1857.

Fig. 4 Coal pit „Humboldt“, 1857.

Weil mittlerweile auf dem Schacht „Nr. I“ der „Humboldtzeche“ der Haspel zur Förderung des tauben Gesteins und der (wenigen) Kohle nicht mehr ausreichte, wurde 1855 die schon 1853 beantragte Dampfmaschine zur Förderung aufgestellt, so dass nun zwei Dampfmaschinen auf dem Schacht „Nr. I“ in Betrieb waren.

Als ein Versuchsbau war 1855 im südwestlichen Grubenfeld, etwa 100 m östlich der Dölauer Kirche, ein Schacht angesetzt worden. Bis Ende September war er 46 m abgeteuft, anfangs durch weißen, glimmerhaltigen Ton, dann durch roten Tonstein und zuletzt in rotem Sandstein. Am 12.1.1856 erhielt der Schacht der Namen „Mehner“ (Abb. 5). Zur Wasserhaltung wurde eine Dampfmaschine (20 PS) installiert, die Anfang Oktober 1856 in Betrieb ging (LHASA, MD, F 15, Nr. 188). Der Querschlag vom Schacht „Nr. I“ zum „Mehnerschacht“ war bis Ende September 1856 78,5 m weit gekommen, der zum Schacht „Philipp“ 99,5 m, doch hatten sie keine Kohlen getroffen.

Die sehr unbefriedigenden Untersuchungsergebnisse veranlassten das Bergamt am 22.12.1856 zu einer pessimistischen Aussage: „Die Aufschlüsse im Schacht I sind, wie kaum anders zu erwarten, sehr unhöflich, denn die Flözablagerung scheint nur aus abgerissenen, mehr oder weniger auf dem Kopfe stehenden Flözpunkten zu bestehen, deren Verfolgung ebenso schwierig wie kostspielig, daher nicht lohnend ist“ (LHASA, MD, F 15, Nr. 188, Bl. 27R).

Dennoch setzte die Gewerkschaft die Erkundungsarbeiten 1857 und 1858 fort. Am Ende des 1. Quartals 1858 hatte der „Mehnerschacht“ 106,5 m Tiefe erreicht. Die Querschläge vom Schacht „Nr. I“ zu den

anderen beiden Schächten im Niveau von 117 m waren weiter vorgetrieben worden. Am 31.8.1858 stand der zum „Mehnerschacht“ aufgefahrene Querschlag bei 189 m, der in Richtung „Philipp“ bei 134,5 m Länge. Die Hoffnung, bauwürdige Kohlemittel anzufahren, hatte sich nicht erfüllt. Nur der Querschlag zum „Mehnerschacht“ hin war bei 87 m auf Kohlespuren gestoßen.

Im Mai 1859 nahm das Bergamt eine Revision der Dampfmaschinen und Kessel vor, die einiges Kritische „zu erinnern“ fand. In vier Wochen sollte der Steiger Dantz über die Beseitigung der Mängel berichten.

Ob es dazu gekommen ist, bleibt fraglich. Im März 1859 war der vom „Schacht I“ zum „Mehnerschacht“ aufgefahrene Querschlag nach 123 Lachter (257 m) in eine Porphyrokuppe gekommen. Zur gleichen Zeit musste das Abteufen des „Mehnerschachtes“ eingestellt werden, weil die Dampfmaschine das vermehrt zulaufende Wasser nicht mehr bewältigte.

Nach einer Befahrung durch den Berghauptmann Frhr. von Hövel, Oberbergrat Leuschner und Bergmeister Mehner am 22.3.1859 beschloss die Gewerkschaft u. a., den Betrieb des „Mehnerschachtes“ vorläufig einzustellen, die Kohlenförderung auf Schacht „Nr. I“ so weit wie möglich zu intensivieren und den Querschlag in dem wasserreichen Porphyr weiter aufzufahren. Dieser wurde noch 13,6 m verlängert, dann aber bei einer Gesamtlänge von 270,7 m im Porphyr aufgegeben.

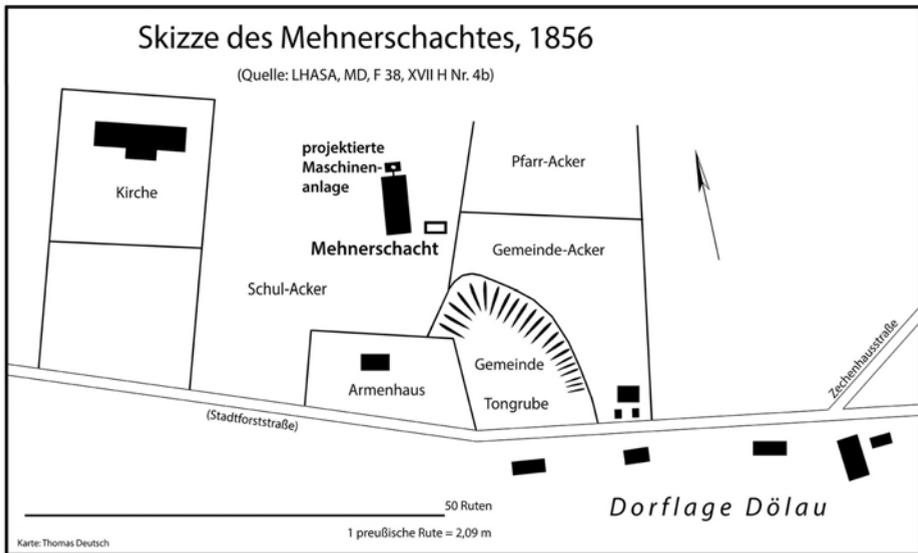


Abb. 5 Steinkohlengrube „Mehnerschacht“, 1856.

Fig. 5 Coal pit „Mehnerschacht“, 1856.

Die Enttäuschung der Gewerkschaft war sehr groß. Am 14.7.1859 berichtete F. Boltze dem Bergamt, dass die Gewerkschaft der „Humboldtzeche“ auf einer Versammlung in Halle beschlossen hatte, den Betrieb einzustellen, da das Werk hoffnungslos sei (LHASA, MD, F 38, XVII, H Nr. 4a, Bd. 1). Die Gewerkschaft stellte aber einen Antrag auf Fristung. Die aufgeschlossenen Kohlenvorräte waren zu gering gewesen, um sie mit Gewinn fördern zu können. Die Menge der 1852-1859 gewonnenen Kohle ist nicht bekannt. Sie war gewiss sehr gering, 1859 waren lediglich 223 t (1.115 ½ „Tonnen“) Kohle gefördert worden.

Zu dieser Zeit hatte die Gewerkschaft „Humboldt“ 12 Gewerken: Faktor Friedrich Boltze (Grubenrepräsentant), Kommerzienrat Johann Gottfried Boltze, Salzmünde, Papierfabrikant Christoph Albrecht Ludwig Keferstein, Halle, Oberamtmann Julius Friedrich Lüttich, Halle, Witwe Frau

Oberamtman Auguste Zimmermann, Halle, Ökonom Julius Zimmermann, Salzmünde, Kaufmann Bertram, Halle, Justizrat Ferdinand Riemer, Halle, Kaufmann J. L. Blümmler, Salzmünde, Bankier A.W. Barnitson, Halle, Berginspektor Franz Karl Wilhelm Thümler, Halle, Grubendirektor Hermann Nehmitz, Neuroda (LHASA, MD, F 38, XVII, H Nr. 4a, Bd. 2, Bl. 16).

Nach der Einstellung sind die drei von der Gewerkschaft Humboldt aufgenommenen Schächte verwahrt worden. In 13,5 m Tiefe wurden Bühnen aus 8 Zoll (20,9 cm) starken Bohlen eingebaut, die Hohlräume darüber bis zur Tagesoberfläche mit Material aus den Bergehalden verfüllt (OTT/FANTASNY/GRUSCHWITZ 1981).

Mit den vom Steinkohlenbergbau hinterlassenen Halden war bei der Separation ziemlich rigoros verfahren worden. Weil sich auf die öffentliche Bekanntmachung hin niemand mit Besitzansprüchen gemeldet hatte, wurden die Halden als Teile der Grundstücke, innerhalb derer sie lagen, angesehen, und zwar als Unland, und so den neuen Planempfängern zugeteilt.

2 Das Humboldthaus

Als die Gewerkschaft sich auflöste und die hinterlassenen Wertgegenstände öffentlich zum Kauf anbot, erwarb der Porzellanfabrikant Ferdinand Baensch aus Lettin die Gebäude beim Schacht „Nr. I“, also das massive, aus dem Gestein der Werksteinbänke der Muschelkalkbrüche bei Bennstedt und Köllme (KRUMBIEGEL & SCHWAB, Teil 1, 1974:55) errichtete Schachthaus, das Maschinengebäude und den Anbau, der als Aufenthaltsraum gedient hatte (Abb. 6, 7), in der Absicht, das Schachthaus, in dem sich der verwahrte Schacht befand, und den Aufenthaltsraum zu Wohnungen für seine Arbeiter auszubauen. Der Kauf erfolgte wohl 1860, spätestens 1861. Im Zuge dieser Arbeiten ist vermutlich das Maschinengebäude abgerissen worden, denn es wird nie mehr erwähnt. Nach dem Ausbau konnten die Räume etwa 2 ½ Jahre bewohnt werden (LHASA, MD, F 38, XVII, H Nr. 4a, Bd. 1).



Abb. 6 Skizze des Grundstücks und der Gebäude der Humboldtzeche, 1853.

Fig. 6 Sketch of the property and the buildings of the Humboldt colliery, 1853.

Am 11.2.1863 erreichte F. Baensch eine Anordnung des Landrates des Saalkreises, dass das Haus aus Sicherheitsgründen innerhalb von 14 Tagen von den Bewohnern zu räumen sei und solange unbewohnt bleiben muss, bis die Gefahren beseitigt sind. Der Landrat stützte sich auf eine „Anzeige“ des Revierbeamten Hecker im Oberbergamt Halle und ein Gutachten eines Baumeisters Süvern, dass wegen der Gefahr des Verfaulens des Holzes der Bühne „nicht die geringste Sicherheit für das Haus und seine Bewohner gegeben“ und der Aufenthalt in dem Haus höchst lebensgefährlich sei.

Um die Gefahren abzuwenden, unterbreitete Baumeister Süvern Vorschläge, die F. Baensch auch umsetzte: Überdeckung des Schachtes mit zwei eisernen Balken und Herstellung eines steinernen Gewölbes über der Schachttöffnung. Doch gab Baumeister Süvern zu bedenken, dass eine absolute Sicherheit erst bei gänzlicher Verfüllung des Schachtes gegeben wäre. Nach diesen Arbeiten wurde das Haus wieder bewohnt (LHASA, MD, F 38, XVII, H Nr. 4a, Bd. 2).

Das sollte sich 1866 ändern. Am 29.4.1866 erschien Baumeister Süvern im Oberbergamt Halle, nachdem ein (nicht näher bezeichneter) Schacht so plötzlich zu Bruch gegangen war, dass sogar ein zufällig anwesender Hund mit verschüttet worden war, um erneut die Gefahren um das einstige Schachthaus darzulegen. Bestärkt wurde er in seiner Auffassung dadurch, dass schon gegen Jahresende 1864 der Schacht „Philipp“ zu Bruch gegangen war. Über dieses Ereignis hatte sich der betroffene Grundeigentümer Karl Dönitz aus Lettin gegenüber dem Oberbergamt am 2.12.1864 so beklagt: „Diese Schächte sind jedoch bei Einstellung des Grubenbetriebs – schonend ausgedrückt – so mangelhaft verböhnt und verstützt, daß sich der, mit der Aufsicht und Ausführung dieser Arbeiten beauftragt gewesene Bergbeamte einer großen Verantwortungslosigkeit zu Schulden kommen läßt; denn schon drei mal ist ein Schacht zum Einsturz gekommen und jetzt ist nun an einem andern Schacht („Philipp“ – E.O.) ein Einbruch von bedeutendem Umfange erfolgt, nachdem kurz vorher auf der nemlichen Stelle gepflegt und bestellt worden war. Ich gebe zu bedenken, welches entsetzliche Unglück den daselbst beschäftigten Leuten hätte betreffen können!! Königl. Ober-Bergamt bitte ich daher so eindringlich als ganz ergebenst, schleunigst anordnen zu

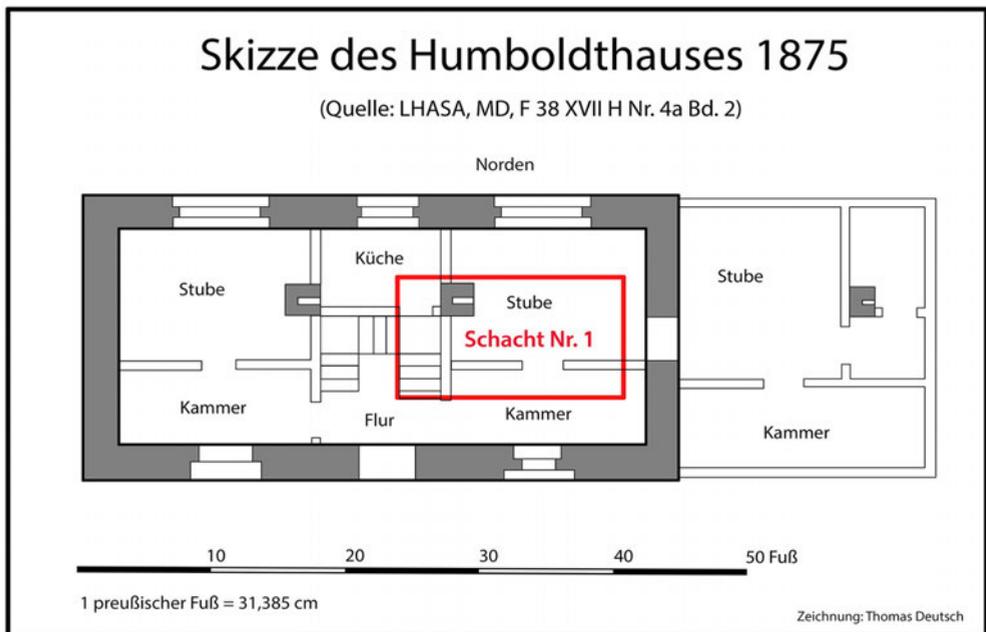


Abb. 7 Skizze des Humboldthauses 1875.

Fig. 7 Sketch of the Humboldt house 1875.



Abb. 8 Das Humboldthaus heute (2014), (Foto: Wissenbach).

Fig. 8 The Humboldt house today (2014).

wollen, daß der betreffende Einsturz auf Kosten der früheren Gewerken des „Humboldt-Schachts“ sofort gesetzlich richtig verbüht und zugefüllt, auch der an Düngung und Nutzung mir verloren gegangene Werth ersetzt werde. Eine möglichst beschleunigte Abhilfe ist um so mehr geboten, da in diesen jetzt dunklen Nächten leicht Jemand seinen Untergang an der ganz offenen Stelle finden kann“ (LHASA, MD, F 38, XVII, H Nr. 4c).

Bei dem dreimal zu Bruch gegangenen Schacht dürfte es sich um die „Neue Hoffnung“ gehandelt haben, von der OTT/FANTASNY/GRUSCHWITZ (1981: 6) mitteilen, dass sie, nach der Wiederaufnahme des Reviers 1852, „wiederholt“ verbrochen sei. Der Schacht „Glücksrad“ war ebenfalls eingebrochen.

Auf das Gutachten Süverns sowie weitere Gutachten gestützt, dass der Zusammenbruch des Schachtes gewiss und nur dessen Zeitpunkt ungewiss sei, wies die Königliche Regierung Merseburg am 12.12.1866 den Landrat des Saalkreises an, das Bewohnen des Hauses zu untersagen. Dabei blieb es, trotz wiederholter Beschwerden Ferdinand Baensch's sowie dann dessen Sohn Heinrich, bis dieser 1874 einlenkte und den ehemaligen Steiger August Keil mit der geforderten Verfüllung des Schachtes beauftragte. Dieser berichtete am 21.4.1875 dem Revierbeamten Hecker über den Abschluss der Arbeit. Das Füllmaterial war überwiegend der Halde entnommener „schwerer Schieferthon“.

Sowohl Hecker als auch Süvern waren davon überzeugt, dass A. Keil alles richtig gemacht hatte, und nach allen Erfahrungen konnte ein etwa später noch eintretendes „Sichsetzen der eingefüllten, mit namentlich in größeren Tiefen sehr stark gespannten Wassern durchdrungenen und daher schon beim Einfüllen sehr zusammengedrückten Gebirgssäule nicht so erheblich sein, dass dadurch beim etwaigen Durchbruch der Bühne eine Lebensgefahr für die Bewohner des Hauses entstehen könnte“ (LHASA, MD, F 38, XVII, H Nr. 4a, Bd. 2, Bl. 4). Es dauerte dann noch bis zum 20.7.1875, dass der Landrat des Saalkreises das Bewohnen des Hauses wieder gestattete.

Auch der „Mehnerschacht“ (Ernst-von-Harnack-Hof 7) wurde überbaut. Der Schacht „Philipp“ hingegen ging 1904 abermals zu Bruch. Der Tagesbruch hatte einen Durchmesser von 4 m und war 15 m tief. Er wurde mit Bergematerial verfüllt (OTT/FANTASNY/GRUSCHWITZ 1981).

3 Zusammenfassung

OELKE, E.: Der Steinkohlenbergbau bei Halle-Dörlau (Sachsen-Anhalt). - Teil II. Die Gewerkschaft Humboldt. - Hercynia N. F. 51 (2018): 83 – 93.

Die Gewerkschaft „Humboldt“ bildete sich im Jahr 1850. Sie mutete das einst königlich Preußische Steinkohlenrevier bei Dörlau. Sie hat nur drei Schächte betrieben, die alten Schächte „Nr. I“ und „Philipp“ sowie den neuen Schacht „Mehner“ und suchte nach Kohlevorräten in etwas größerer Teufe (117-125 m). 1859 stellte sie ihre Tätigkeit als hoffnungslos ein

4 Literatur

- BRINGEZU, H. (2005a): Der Steinkohlenbergbau in Halle (Saale) und im Saalkreis. - Beitr. Regional- u. Landeskultur Sachsen-Anh. 37: 187 – 220.
- BRINGEZU, H. (2005b): Steinkohlenbergbau in Sachsen-Anhalt. - Beitr. Regional- u. Landeskultur Sachsen-Anh. 39: 1 – 374.
- KRUMBIEGEL, G., SCHWAB, M. (Hrsg.) (1974): Saalestadt Halle und Umgebung. Ein geologischer Führer, Teil 1 und 2. - Salzlanddruckerei, Halle.
- OELKE, E. (2009): Der Braunkohlenbergbau bei Halle-Dörlau (Sachsen-Anhalt). - Hercynia N. F. 42: 153 – 166.
- OELKE, E. (2014): Der Dörlauer Bergbau. Die Montangeschichte eines Saalkreisortes. - Dörlauer Hefte 5: 1 – 157.
- OELKE, E. (2015): Das Humboldthaus in Halle-Dörlau. - J. f. Natur-u. Heimatfreunde 25: 25 – 27.
- OELKE, E. (2017): Das Humboldthaus war nie Zechenhaus. - Dörlauer Hefte 12: 74 – 81.
- OELKE, E. (2018): Der Steinkohlenbergbau bei Halle-Dörlau (Sachsen-Anhalt). Teil I. - Hercynia N. F. 51: 1 – 29.
- OTT, M., FANTASNY, D., GRUSCHWITZ, G. (1981): Bergschadenkundliche Einschätzung über den ehemaligen Steinkohlenabbau bei Halle-Dörlau. - Unveröff. Manuskript Bergbehörde Halle, Halle.
- ZWANZIGER, W. (1929): Geschichte des Steinkohlenbergbaus im Saalkreis. - Diss. Univ. Halle, Halle.

Manuskript angenommen: 15. Juni 2018

Anschrift des Autors:
Prof. Dr. Eckhard Oelke
Tulpenstraße 10, 06198 Salzdahlau
E-Mail: sigrun.oelke@gmx.de